Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 24

Artikel: Seit wann haben wir's?
Autor: K.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672770

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem stillschweigenden „Übereinkommen" zu behandeln? All unsere Begrüßungs- und Abschieds-, Beileids- und Gratulationsformeln, alle Artigkeiten, die man einander im Gesellschaftsleben erweist, sind sie nicht Konvention? Und wird diese Übereinkunft nicht dennoch als Wohltat empfunden? Warum soll man denn nicht auch im Berufsleben lächeln, eben aus Konvention, aus einer stillen Übereinkunft, sich einander liebenswürdig zu erweisen? Und warum sollen Höflichkeitsformen aus dem alltäglichen Leben verbannt sein? — Phrasen? Nun ja, aber sind denn die nackten Worte nüchterner Sachlichkeit vielfach nicht auch Phrasen, wohl weniger schön, oft aber ebenso wenig aufrichtig wie jene?

Ein freundliches Lächeln zur rechten Zeit hilft oft mehr als viele Worte.

Nein, das Leben ist nicht schwer, wenn man in stillem Übereinkommen trachtet, es sich und anderen zu erleichtern.

Sei verbindlich, und man wird dir verbunden sein!

Sei liebenswürdig, und man wird dich lieben!

Sei zuvorkommend, und man wird dir entgegenkommen!

Lächle, und das Leben wird dir freundlich wiederlächeln!

In diesem Sinne ist Lächeln eine Philosophie, eine Weltanschauung, nein, eine Weltweisheit — der edelste Ausdruck menschlicher Lebensform.

Seit wann haben wir's?

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte man in Königsberg am Eingang zur Börse einen ärmlich gekleideten Mann sehen, der, um sein Leben zu fristen, englische Stahlfedern feilbot. Es war niemand anders als der Erfinder der Stahlfeder, der Königsberger Schreiblehrer Bürger. Als Opfer niedriger Gehässigkeit hatte er seinem Lehrerberuf entsagen müssen, war verarmt, und ein Engländer hatte sich seine Erfindung zu eigen gemacht, diese patentieren lassen und in Birmingham eine Stahlfederfabrik angelegt. Zwar hatte schon 1544 ein Nürnberger eine Anweisung zur Anfertigung metallener Federn herausgegeben, und 1748 führte beim Aachener Friedenskongreß der Schreiber Janssen eine von ihm erfundene Stahlfeder vor: doch waren alle diese Vorläufer noch nicht brauchbar. Bürger, sowie dem Erfinder der Lithographie, Aloys Senefelder, der auch Federn aus härtbarem Stahl herstellte, gebührt das Verdienst, die Herrschaft des Gänsekiels gebrochen zu haben.

Verwenden wir die Stahlfeder somit erst seit einem Jahrhundert, so sind andere von unseren täglichen Gebrauchsgegenständen weit älter!

Bis auf die Urzeit geht der Kamm zurück, und schon in vorgeschichtlichen Gräbern haben sich Kämme aus Horn oder Bronze gefunden. Eine Erfindung der Germanen ist das Federbett. Es gewann auch bei den Römern Eingang, obgleich strenger Denkende, wie Plinius, die Benutzung von Bettstücken, die mit Gänsefedern gefüllt waren, als verweichlichend bekämpften. Unser Bettgestell dagegen ist erst später üblich geworden; denn die Germanen breiteten ihre Bettstücke noch auf dem Fußboden aus. In jüngere Zeit weist auch die Bürste; sie taucht seit dem 12. Jahrhundert als Kopfbürste, seit dem 14. auch als Kleiderbürste auf und wurde, wie das Wort andeutet, aus Schweinsborsten hergestellt. Ebenso wie die Bürste ist bekanntlich die Taschenuhr eine deutsche Erfindung. Sie wird dem Nürnberger Schlosser Peter Henlein (um 1500) zugeschrieben und sah unförmig dick aus, weshalb diese Uhren „Nürnberger Eier" hießen. Bis ums Jahr 1000 hatte man sich mit Sonnenuhren, Wasseruhren und Sanduhren beholfen; um diese Zeit erfand Papst Sylvester II. die Räder- und Gewichtsuhren, die man sehr bald mit Schlagwerken und Glocken versah. Erst seit dem 16. Jahrhundert haben wir die Gabel. Als Messer und Löffel längst bekannte Dinge waren, führte vornehm und gering die festen Speisen noch mit den Fingern zum Munde. Der Gebrauch der Gabel als Eßgerät kam in Zusammenhang mit italienischen Tischsitten aus Südeuropa zu uns.

Daß wir die Brille von den Chinesen hätten, hat sich als Irrtum herausgestellt. Im Anschluß an die kurze Mitteilung des Plinius, Kaiser Nero habe sich eines geschliffenen Smaragds bedient, um die Gladiatorenkämpfe zu beobachten, hat man ferner gefolgert, Nero wäre kurzsichtig gewesen und hätte somit eine Art „Monokel" benutzt. Doch haben wir nirgends einen anderen Hinweis, daß das Altertum die Wirkung von konvexen und konkaven Glaslinsen gekannt und ausgenutzt habe. Dazu führten

erst die optischen Entdeckungen des englischen Mönchs und Oxforder Universitätslehrers Robert Bacon (um 1250), der sich deshalb sogar eine Anklage wegen Zauberei zuzog. Der florentinische Edelmann Salviano degli Armati (gestorben 1317) erfand dann die eigentliche Brille. Von China haben wir aber das Papiergeld und den Regenschirm! Papiergeld kam dort um 1000 n. Chr. in Umlauf. Es waren Holztafeldrucke mit unbegrenzter Umlaufszeit und mit dem bezeichnenden Aufdruck: „Papiergeld mit kaiserlichem Siegel ist in Zahlung zu nehmen wie Metallgeld. Wer nicht gehorcht, wird geköpft." In Europa war Schweden das erste Land, das (1656) Banknoten ausgab; 1694 folgte die Bank von England und nach und nach alle anderen europäischen Staaten. Dem Engländer Jonas Hanwey gebührt das Verdienst, bei seiner Rückkehr aus dem Orient, dem chinesischen Schirm 1750 in den Straßen Londons trotz allen Spottes von seiten des Publikums die Daseinsberechtigung erkämpft zu haben. Wir finden den Schirm bereits 1754 in Paris, 1755 in Nürnberg. Mitte des 19. Jahrhunderts suchte man ihn mannigfach zu verbessern: es gab Schirme mit Regenrinnen, mit einem Kranz von Schwämmen, um das Herabtropfen zu verhindern, ja mit eingesetzten Fensterscheiben — alles Einfälle, die Kuriositäten blieben.

Und seit wann haben wir Seife, Taschentuch, Zigarette und Seidenstrumpf? Liebig hat einmal den Verbrauch an Seife als ein Barometer der Kultur bezeichnet. Wir brauchen uns in dieser Hinsicht nicht zu schämen: Gallier und Deutsche haben sich wahrscheinlich in die Ehre der Erfindung der Seife zu teilen. Orientalen, Griechen und Römer bedienten sich ja zur Reinigung des Körpers in erster Linie des Öls. Plinius spricht von der Seife als einer nordischen Erfindung, und es ist gewiß, daß die Römer der Kaiserzeit aus Deutschland Seife bezogen haben; in Pompeji ist ein ganzer Seifenladen mit wohlerhaltenen Vorräten bloßgelegt worden. Deutsche Seifensieder sind dann seit der Zeit Karls des Großen mit Sicherheit nachweisbar.

Bei Steckborn am Untersee. Nach einem Gemälde von Osk. Ernst, Winterthur.

Aus Italien dagegen stammt das Taschentuch; es wird dort unter dem Namen Fazoletto im Mittelalter zuerst erwähnt und kam im 16. Jahrhundert nach den übrigen europäischen Staaten. Daß man damit bald Luxus trieb, ist aus einer Magdeburger Kleiderordnung von 1583 ersichtlich: „Der Bräutigams und anderer Mannspersonen von adligem Geschlecht Schnüffeltücher sollen nicht über anderthalb Taler wert sein, die der gemeinen Bürger einen halben Taler und die der Dienstboten einen halben Gulden bei Strafe einer Mark." Während die Zigarre sich um 1800 einbürgerte, fand die Zigarette seit 1834 von Paris aus Eingang, nachdem dort zum erstenmal eine Schauspielerin auf der Bühne gewagt hatte, ein „Stäbchen" zu rauchen. Der Seidenstrumpf taucht schon im 16. Jahrhundert auf, und zwar am Fuße Heinrichs II. von Frankreich, der damit ungeheure Bewunderung erregte. Triumphe feierte der Seidenstrumpf aber erst im Zeitalter des Rokoko, als der kurze Rock herrschte. Dann ist er zurückgetreten, bis er in unseren Tagen zu neuem Leben erweckt wurde. Dr. K. W.

Sei Mensch!

Mache dir dein Leben nicht zur Pein.
Schließ dich nicht in deine Klause ein;
froh beglückt genieße jeden Tag,
der an deinem Weg dich grüßen mag.

Hüll dein Herz nicht ein in Dunkelheit.
Halte offen dich, dem Licht bereit;
trotz' dem Ungeschick, das dich bedacht,
biet ein hell Gesicht auch deiner Nacht.

Froh sei, Mensch. Schau sonnig um dich her,
als ob Frühlingsleuchten in dir wär;
glaube deinem düstern Grämen nicht,
jedem Dunkel schenkt der Himmel Licht.

Martha Amrein.

Hauswirtschaftliche Berufe.

Möchten Eltern und Töchter bei ihren Erwägungen für die Berufswahl überlegen, daß eine hauswirtschaftliche Lehre für jedes junge Mädchen eine Notwendigkeit ist; sei es für eigenen Hausgebrauch, sei es für berufliche Tätigkeit.

Der Beruf der Hausfrau ist wohl der natürlichste Frauenberuf. Diese uralte Tradition lebt auch in unserer Zeit, trotz allerlei modernen Strömungen im Frauenleben. Wenn wir für unsere Beobachtungen weiteste Bevölkerungsschichten heranziehen, wenn wir uns umsehen in städtischen, in ländlichen Verhältnissen, überall sehen wir in gesundem Familienleben die Hausfrau an ihrem Platze. Und wenn ein Mann ans Freien denkt, glaubt er — ich möchte fast sagen instinktiv — daß seine Erkorene imstande sei, mit ihm zusammen ein Heim zu gestalten, es zu pflegen und zu unterhalten. Schon manche, vielleicht sonst glückliche Ehe ist daran gescheitert, daß die Frau dieser Pflicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, sei es aus Unkenntnis, aus ungenügender Vorbereitung oder aus andern Gründen.

Was ist ein Haushalt? Dies sollten wir uns fragen, wenn wir wissen wollen, was der Beruf der Hausfrau ist. Ein Haushalt soll die Stätte sein, wo Mann und Frau eine Heimat haben, der Ort, wo Kinder aufwachsen, gedeihen und sich zu brauchbaren, glücklichen Menschen entwickeln sollen. Er bildet die gesunde natürliche Grundlage, wo Kinder sich geborgen fühlen, wo es ihnen traulich und heimelig sein soll. Das Haus soll der Hort sein für eine Familie, wo Menschen von Arbeit und Geschäften ausruhen, sich erholen, wo sie in Krankheit Pflege finden, wo sie Verständnis suchen und finden sollten für die Fragen und Probleme des Lebens, die sie beschäftigen. In einem gutgeführten Haushalt findet man auch fröhliche Geselligkeit, Pflege gesunder Lebensfreude und Gastfreundschaft. Mann und Kinder sollen ihre Freunde heimbringen können; so kennt auch die Mutter am besten den Freundeskreis ihrer heranwachsenden Kinder.

Die Erfüllung dieser nur unvollständig genannten Pflichten stellt große Anforderungen an die Hausfrau, die ihren Beruf ernst nimmt. Wohl weiß ich, daß dieser Hausfrauenberuf merkwürdigerweise besonders bei Frauen in Mißachtung geraten war. Man suchte nach allen möglichen Auswegen, um die Frau von die-